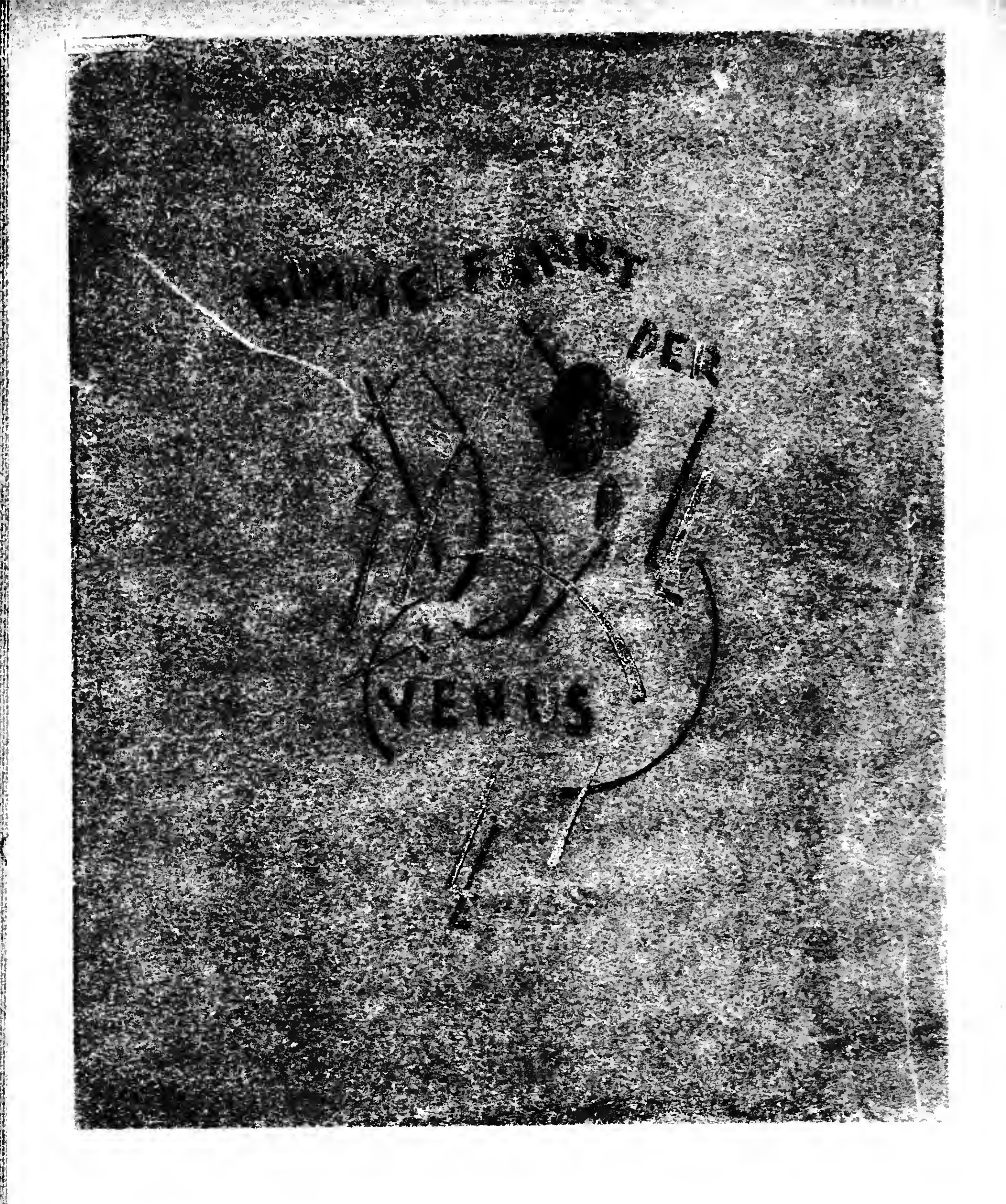
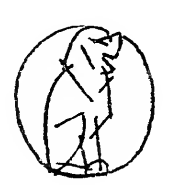

HIMMELFAHRT
DER
VENUS

KARL ZIMMERMANN: HIMMELFAHRT DER VENUS
ACHTE DRUCKSCHRIFT DER KALLTALGEMEINSCHAFT
BESORGT VOM VERLAG EUGEN DIEDERICHS JENA 1920



KARL ZIMMERMANN

HIMMELFAHRT DER VENUS

DER MANN SPRICHT

Tief in meines Herzens wachem Schlaf
Mich der Glanz deines Auges traf:
Des Menschen schenkendes Verlangen,
Bist du bereit, das Opfer zu empfangen?

Ich bin bereit,
Bereit zu dir,
Zu mir, zu uns,
Zum Tanz der Tänze.
Lass deiner Liebe gütevolle Lüste
Um meine rastgestärkten Kräfte springen
Und reiche mir die Blüte deiner Brüste,
Daß sie durch meiner Lippen Andacht dich besingen.
Zieh mich zu dir in deines Schoßes Weihe,
Daß ich zu deinem tiefsten Wunsche dich befreie.

Komm, komm: zu mir, zu dir, zu uns —
O und bekränze
Durch deine Güte uns zum Tanz der Tänze.

Ewiger Wechsel
Bildete mich,
Um mich zu zerstören.
Aus Zufall
Nach dunklem Gesetz
Bin ich erwacht.
Ich weiß mich –
Doch ich brenne in mir.

Ob du es geweckt,
Wer kann das sagen?
Ob ich dich liebe,
Wer kann das wissen?

Wesen des einzigstetigen Zufalls,
Meistern uns ewig Dinge des Zufalls:
Dunkel geboren wie wir selber
Ist unsere Liebe.

Frage sie nicht
Nach gestern und morgen,
Nach Augenblicken, nach Ewigkeiten.
Ewiger Wechsel bildete sie,
Um sie zu zerstören.
Frage sie nicht.

Denn dies ist Weisheit: lieben, leben,
Genießen, was Zufall und Schicksal geben,
Fraglos, furchtlos, wunschlos gelassen.
Stirne, Lippen, Brüste küssen,
Der Leidenschaft Fluten und Ebben grüßen:
Haben und halten und grollos lassen.

In dem Schweigen unserer Seele
Blühen alle Wunder der Liebe,
Blühen all die dunkeln Stimmen dieser Erde
Auf zu ewiger Klarheit.

Ein blühender Grund dehnt sich im Grund unserer Seele.
Sanftes Wehen trägt seligen Duft auf den Schwingen
In lautlose Fernen.
In Fernen so nahe, so selig nahe:
Näher als unsere Lippen im Kuß,
Als unsere Leiber in ihrer Vermählung
Sind uns die blühenden, duftenden Fernen
Der eigenen Seele.

Ich sehe dich ruhen in dieser schweigenden Flur.
Auf deinem Leibe schwimmt hold der Abglanz
Innigen Blühens.
In frommer Regung bebt dein träumender Schoß.
Dein Auge weiß den Namen deines Freundes,
Frau,
Und alle Fernen neigen liebend sich zu uns.

Ich schlafe —
Aber du wachst in mir.
Lautlos hältst du den Atem an,
Daß ich dich traumlos bergen kann —
O Frau

Ich schlafe —
Und weiß nichts von dir.
Aber tief, ganz tief im dunklen Blut
Brennt deines Wesens wache Glut —
O Frau

Ich schlafe —
Ich schlafe in dir
Und weiß es nicht, wie alles in mir drängt
Zu dir, die heimlich mich umfängt —
O Frau

Ich schlafe —
Küsse mich wach!
Daß du des Schlummers frische Säfte trinkst
Und tief gestillt in meinem Dank versinkst —
O Frau

Losgelöst von Gott,
Erlöst zu dir,
In dir erlöset der Gott:

Du tanzest—

Gott in dir
Dir hingegeben:
Gebenedeite!

Geschöpft aus Gott,
Gottschöpferin!
Gottgebärerin
Gotttänzerin
Gottbefruchterin:
Gebenedeite!

Du: Gottschauende
Erschaut von Gott,
Erkannt von Gott:
Gottumfangende,
-empfangende,
-erlösende —

Du tanzest.

Du schreist,
Du blutest,
Verblutest,
Blutest hinüber in Gott.
O Gottesverkünderin
-bluterin —
In Gott Verblutende:

Gott schreit
Im Rausch deines Blutes.
Allströmend rauscht es durch ihn,
Strömt über, überströmt dich:

Allüberströmte
Er-schöpfte.

Gott flutet zurück,
Blutet zurück zu dir,
Zu dir: aufblutend-blühende
Tänzerin.

In voller Blut
Wiegt sich dein Leib
Im Atem des Alls —

Gottanzende
Tänzerin.

Stern und Sturm und Sterben: alle fernen Geliebten sind schön. Alle fernen Liebesmunde küssen mich, wenn ich schlafe. Darum ist Schlafen süß. Darum allein ist Schlafen notwendig. Meinst du denn, wir möchten noch einmal, noch immer und wieder die Augen schließen, wüßte nicht unser waches Ein sein schlafendes Sinken ins Gemein? Stern und Sturm und Sterben: alle fernen Geliebten sind nah.

Ich werfe mich in dich hinein
Und durch dich hindurch in die Nacht.
Dein Leib ist Sommersonnenwende,
Ist leuchtendes Wundmal, Liedesende,
Ist alles, was schimmert und traurig macht:
Und hinter dir ist das große Allein.

Und hinter dir ist das große Gemein:
Da steilt des Dunkels unfaßbare Brust;
Da wracken Schöße, unbemannte,
Zerrenken sich Arme, unerkannte,
Nach mir und was ich vermag an Lust —
Und ich muß und ich muß und ich gehe ein.

Ich werfe mich in dich hinein
Und verwerfe mich aus dir in die Nacht.
O verwirf mich nicht und verdirb mich nicht
Und sei mir Trauer und sei mir Licht
Und sei, was zerquellen und weinen macht:
Denn hinter dir ist das große Allein.

DAS WEIB SPRICHT

Aus meiner Einsamkeit
Weinen meine Schmerzen
Zu mir in der Nacht.
Die mir der Tag gebracht,
Die sanfte Lust an deinem Herzen,
Ist unglaubhaft weit.

Nichts wacht um mich als ich.
Du liegst in tiefem Traum
Und weißt mich nicht.
Ich suche dein Gesicht.
Im mitleidlosen Raum
Verstört mein Tasten sich.

Ich habe dich oft geküßt
Und wollte dich in mich trinken
Und du sein.
Und blieb doch immer mein
Und wußte es tief im Versinken,
Daß aller Mensch ein Unberührbares ist.

Fremd und hilflos in mir selber
Blick ich mich um.
Es schweigt in mir.
All deine Stimmen, drin mein Lieben
Zu sich selber redet,
Sind stumm.
All deine Quellen, draus ich quellend
Zu mir selber will,
Sind versiegt.
Und mein Verlangen klopft nach dir
In mir,
Wie das Leben unter eines Weibes Herzen,
Das in ihr sich selber lebt.

In meinem Blut
Wachten einsame Nächte.
Kühle Tage brannten mir auf den Lippen,
Leeres Warten füllte meine Augen.

Ich trotzte meiner Demut
Und haßte meine Liebe.
Meine Hingebung rief ich zur Selbst-Sucht au
Und sprach zu meiner süßen Sklaverei:
Ich bin frei.

Wie fern ist mir der Nahe,
Der nicht ich ist!
Du ist Vergangenheit,
Du ist Zukunft –
Ich ist ewige selige Gegenwart.

Mein Haar stürzte
In deine Küsse,
Mein Mund ging unter
In deinem Mund,
Mein Leib war Woge
Deinem Leib.
Deine Begierde begehrte ich.
Deine Erfüllung erfüllte mich.
In dein Versinken
Versank ich.

Du wurdest still.
Schweigend empfand ich dich
Und schloß mich schweigend in mich hinein.
Und lag noch lange allein mit tiefen Sinnen
Und wußte, wie alles kam und kommt,
Und wußte,
Daß meine Liebe dich einsam macht —

Und schaute mild von oben in mich hinein
Und lächelte meiner Knechtschaft, meiner Freiheit,
Meines qualvollen Glückes.

Priesterin und Opfer zugleich
Neig' ich mich über den runden Kelch
Auf dem Altar.
Mein Schoß ist der runde Kelch.

Rausch duftet
Von seinem Rand,
Und in seinem Grund
Wartet die Ewigkeit
Der Zeit.

All ihr Quellen des Unbewußten,
Strömt, o strömet sanft herauf
In den runden Kelch meines Schoßes.

Einen vollen Becher
Schwinge ich Tänzerin
Beim Gelag.

Lüste schäumen
In seinem Grund,
Und von Schmerzen
Trieft sein Rand.

All ihr springenden Brunnen der Zeit,
Mitten in euren verspritzenden Strahl
Schwinge ich meinen Becher –
Daß er vom flüchtigsten Augenblick
Überschäume.

Wehseliger Glast eines Sonnenwalds:

Ich liege mit fließenden Augen.
Mein Herz schlägt wider die Wipfel auf.
Ich lasse mir meinen Schmerzenslauf.
Ich mag mir zu nichts mehr taugen.

Wehseliger Glast eines Sonnenwalds:

Ach daß ich in mich mich schlösse!
Daß ich erkännte, wie ich mir bin.
Daß der ins Fremd verspielte Sinn
In mich zurück sich gösse.

Wehseliger Glast eines Sonnenwalds:

Wir In-Uns-Selbst-Verstrickte!
Wir strecken die Arme nach uns, nach uns —
Wir fremden Leibs und fremden Tuns
Ichliebeschmerzentzückte.

Wehseliger Glast —

Wenn Schmerzennacht in Tagrot auszubrennen noch säumet: wie lieben wir da uns, dunkeler Freund, mitleidender Leidenschenker! Ich sehe ein samtenes Licht im Kern deiner lodernden Schwärze. Ich sehe süßes Gebläu in Purpurbitter gehüllt. Ich komme, ich komme allgläubigen Auges — durch dich hindurch, o Freund, in dich!

BLAUE TÄNZE

Wenn die Nacht kommt,
Tut die Seele von sich alle Schwere.

Steilen Fußes folgt sie dem Ruf,
Den der letzte Stern zu ihr herabklingt.

Ihre Arme spreiten weit
Um ihren Leib die blaue Stille,
Und von den Spitzen ihres Busens
Tropft rosene Andacht.

Gott neigt sich,
Ihres Leibes glühende Sanftmut zu trinken.

2

Wir lagern und sagen uns Worte.

Aus Menschenherzen, die längst in ewigen Fernen ruhn,
Tönt dunkles Echo,
Strömt auf Gesang, wie vom Grunde des Alls,
Perlt schwer in unser staunendes Ohr
Wie Tränen des Schicksals.

Im Frührot blühen wir in eins.

Du, dessen Herz aus dem Abend bricht
In eitel Flamme –
Siehe:
Ich trage meine Brüste zu dir her,
Zwei stille Kerzen,
Die auf weißen Sockeln des heiligen Amtes harrten.

O nun entzündest du sie zu duftendem Sterben.
Siehe:
Feierlich stehen ihre Flammenhäupter
Vor deinem Herzen, o du,
Und das Knie der Nacht
Sinkt vor der großen Verkündigung.

Mit den Spitzen meiner Füße
Laß mich dich lieben,
O du,
Dessen Flanken opalen sind.

Horch:
Die Nacht schwingt den Mond überm Haupte,
Silbernes Zimbal –
In die Saiten des Himmels
Greift der melodische Finger der Sterne,
Und die runde Trommel der Erde
Erdröhnt von dem Klöppel des Windes.

Der Fuß der Tänzerin suchet nach Land in dem tönenden Meere:
O:
Da ragte es auf, das opalene Riff deiner Flanke.

Land, o Hafen, du Heimat,
Dich küssen die seligen Zehen.
Tiefe Musik der Welt,
Hier bete ich dir meinen Tanz.

Mein Fuß geht immer des Wegs zu uns.
Und immer bin ich am Ziele.
Weißgoldene Sterne in meinem Arm, im Atem der Frühe gebadet: ihr verweiltet mich nicht, da ich euch brach; denn immer bin ich am Ziele. Mein Weg und mein Ziel und mein schreitender Fuß und mein Schweifen und Weilen sind heim in uns.
O wir mit erbarmenden Armen streng und eng uns friedigend ein:
Sterne welken und sind dahin, ihr Antlitz fahl vor unserem Aufgang, ihr Auge zerbrochen in unserem Tag. Wir setzen die glorreichen Füße auf seufzende Herzen und Mutterschöße: Hervorgebrachte des Leids.
O wie erlitten vom All! O wie verseligt ins Ein!

PASSION

I

Im Schlaf rührte ich meine Brüste an.
Und meine Brüste waren in meiner Hand
Wie reife Früchte.

Wie Früchte, bereit, dahinzuwesen,
Der eigenen Süße müde, sonnensatt:
Wie Früchte so todessüchtig vor reifem Leben.

Ich sah im Traum den Beginn, der mein Ende grüßt.
Ich sahe den Baum, der seine Wurzel küßt.
Ewige Lust sah ich blühn aus sterblichen Lüsten.

II

Das war die Nacht vor allen Nächten:
Da ward der Mensch.

Ein Weib
Lagst du und harretest des Mannes.
Da nahte ich, wie jede Nacht, mich dir.
Ein Mann
Trat ich zu dir, des Weibs begehrend.

Doch diese Nacht erkannten wir uns nicht.

In anderen Nächten wußtest du dich
Meines Überstromes vertraute Schale.
In anderen Nächten wies ich dir
Unserer Brünste unlöschliche Male.

Doch diese Nacht erkannten wir uns nicht.

Du lagst
Ein Freund, des Freundes still gewärtig.
Da neigte ich wie jede Nacht mich her,
Ich kam,
Mein Herz an ein vertrautes Herz zu legen.

Doch diese Nacht erkannten wir uns nicht.

In anderen Nächten kannte ich dich
Meiner Unstat bleibende Stätte.
In anderen Nächten fandest du mich
Deiner Irrsucht traumloses Bette.

Doch diese Nacht erkannten wir uns nicht.

Fremd –
Feind –
Warf ich mich in deine Tiefe,
Mein Geheimnis zu zerschellen.
Feind –
Fremd –
Rissest du dich mitten auf,
Dein Unsagbares in dich einzuschlingen.

Da erkannten wir uns ganz zum ersten Mal.

Das war die Nacht vor allen Nächten:
Erlöst zur All-Einheit ist, was vergeht.
Das war die Nacht vor allen Nächten:
Verdammt zur All-Fremdheit ist, was entsteht.

Das war die Nacht: da ward der Mensch.

III

Und unsere Liebesnächte standen auf,
Eine selige Schar,
Und lockten uns und riefen uns in das,
Was ist und war.

Die war und ist, die Sehnsucht, hob
Die Flöte an den Mund.
Da wurden Gott und die Welt und wir
Ein widerhallender Grund.

IV

Alle ihre Sinne
Sind wundersam gestillt.
All ihr Sehnen
Ward Schauen.
In ihrem schmerzenvollen Leib
Erleidet sie die Erde.
In ihrem großen Glauben
Keimt der fernste Sieg der Sonne.

V

Nun küsse meine Hand noch, Freund, und geh.
O geh!
Siehst du den Riß nicht mitten durch die Welt?
Ich muß hindurch.
Du kannst mich nicht begleiten.

O geh und sammle zwei Arme voll reifenden Sommers
Und versammle im Herzen die allgegenwärtigen
Freuden,
Und wie mir das Leben sich auch in seinem Tiefsten
erweise:
Dank ihm, das uns gewürdigt, dies Letzte der Lust
zu erleiden.

VI

Der blaue, blaue Tag
Reckt seinen Arm mir nach,
Wie ich ins Dunkel schreite.

Ich bleibe staunend stehn:
War je ein Tag so schön
Wie dieses letzte Heute?

Ach, daß du mich jetzt erst gerufen,
Ach, daß ich dich nun erst erkannte:
Du Hohe-Zeit!

Nun zögert mein Fuß auf den Stufen,
Nun zittert mein Herz am Rande
Der Ewigkeit.

VII

O wer stieß mich da hinab?
Grauen – Grauen –
Schacht des Grauens –
Daß ich in deinem Grund zerschmettert läge!

Aber du hast keinen Grund.

Wieviele Stunden,
Wieviele Leben schon
Wirft mich die Finsternis
Höhnend den finsterern Finsternissen zu –
Wieviele Ewigkeiten?

Es ist nicht wahr, was die Menschen von ewiger
Wonne sagen:
Aber die Hölle ist ewig:
Das sagen sie wahr.

VIII

Sagte ich, sie sei ewig?

Ewig ist nur was endet.
Ewig ist nur, was wechselt.
Alles Immerwährende aber stirbt.
Allem Immerwährenden stirbt sich's ab.

Nun bin ich meinen Schmerzen abgestorben.
Nun liege ich und lache vor Not
Und lache, daß die Finsternisse ewig seien.

O wüßte ich, daß irgend noch
Ein Weg zum Lichte führt —:
Ich würde weinen.

IX

Doch auch die letzte seiner Höllen
Ließ mich los.
Ich sank und sank und fiel für tot
In Gottes Schoß.

Der nahm einen Strahl aus seiner Brust
Und weckte mich.
Und als ich schwer die Augen hob,
Da sah ich dich.

Dich, Freund, den Arm voll Sommerblust,
Das Herz voll Dank,
Und hinter dir sah ich den blauen Tag:
Wie schön der sank!

Und auch der Strahl aus Gottes Brust
War noch immer da.
Er leuchtete ganz in dem Augenstern,
Der zum ersten Male sah.

X

Ich bin das Kind:

Ich bin das atmende Siegel
Auf eurem Gestern.

Ich bin das Kind:

Ich bin der lebendige Riegel
Vor eurem Morgen.

Ich bin das Kind:

Ich bin all eures Gestern und Morgen
Bejah'ndes Vergessen im Heute.

XI

Mit unerbittlichen Lippen redet zu dir das Leben,
Das du gebarst:
Nicht nur die Milch deiner Brüste — alles mußt du ihm geben,
Was du dir warst.

Dies Lippenrot
Will sich von deinen traumlohen Nächten nähren:
Das Herz deines Herzens darfst du ihm nicht zu schlürfen wehren:
Frau, du bist Brot.

XII

Mit meinen dünnen Händen
Halte ich noch die Pforte,
Die mählich sich meinem klammen Griff entzwingt.
O Dunkel, fasse noch meinen Leib nicht an!
Nur so lange die schwere Tür
Dem Flehn meiner dünnen Hände willfährt,
So lange noch
Laß mich am Munde des Tages hangen,
Der blaß hinter dieser Spalte steht.

XIII

Mein Fuß ruht aus an dem Pfad,
Auf den ich achtlos mein Einst gesät.
Und mein Einst, das aufgegangen,
Reicht sich mir dar:

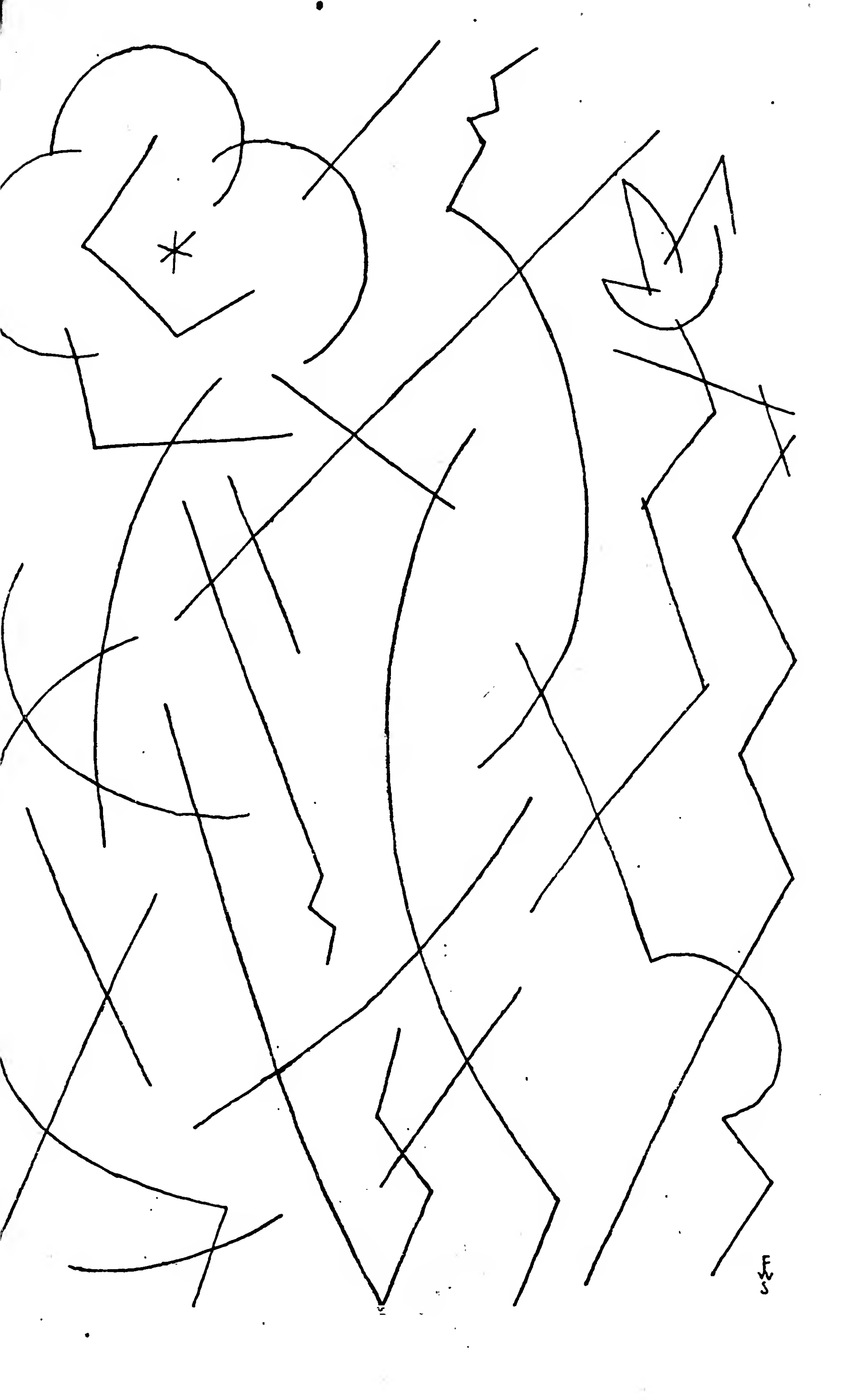
Ich, die ich war,
Blühe mich an, die ich werde.

Nun liege ich Mund an Mund
Mit mir.
So will ich schlafen.

XIV

Nun gehen all deine Wege zu meinem Leib
Über den Tod. O daß nicht dein Fuß ergrause!
Über die Brücke gehest du zu dir heim,
Und das Jenseits-von-dir ist dein Zuhause.

Brücke spannt sich der Tod zwischen dir und dir.
Zwischen dir und mir – Brücke – spannt sich das Grauen:
O du sollst wie ein Kind so leicht über Schweres gehn,
Und mein Leib wird wie Jakobs Leiter sich dir in die Himmel bauen.


FWS

KAHNLIED

Über dem wohlig räkelnden Teich
Spielt das Licht.
Das Ruder entsank deiner lässigen Hand.
Wir sprechen nicht.
Keimwärme quillt und schwillt uns im Blut,
Wir schläfern sacht.
Lebensalleinheit, die uns gebar,
Du bist in uns erwacht.

Wasserwohlig dehnst du in uns,
Du süßer Drang.
Vogelstimmig sehnst du in uns,
O Überschwang.
In Knospenreife schwellest du uns,
Sprengst uns ins Licht.
Schwanenwonnig sonnen wir uns
Und wissen uns nicht.

TANZLIED

Auf schwingeschwankem Stiel
Tanzt eine Tulpenflamme
Im Abend.

Über ihr jagt im Todesspiel
Ein Mückenschwarm
Den Reigen.

Und droben zittern und schweigen
Die Sterne,
Die Tänzer im All.

ZWEI-SPRACH

Schweigende Frau,
Was vernimmt dein Ohr?
— Gewitter des Bluts.

Indichverdunkelte,
Was heischt dein Traum?
— Das Glück, das herniederfährt und verzehrt.

SONNE

Sonne über der Welt:
Mutter und heilige Mörderin!

Zu dir hebt die Augen und betenden Hände
All dein Gesäugtes
Und klagt dir Dank,
Überseligen Dank.
Vom Aufgang zum Niedergang
Ein einzig unendlicher Sonnengesang
Umklagt dich die Welt.

Du aber lagerst
Im hohen Mittag –
Und hörst ihn nicht?
Stumm schlingst du in dich zurück
Alles Gewordene.
Und schon unter deinem Herzen keimen
Neue Welten
Und neue Weltuntergänge.

LEDA

O Strom,
O Himmel –
Ich ruhe.

Seitab den anderen
Lagere ich.
Leiser tönen ihre Lieder,
Sanfter schimmern ihre Leiber
Im Abend.
Lächelnd pflegen sie sich
Mit rhythmischen Händen
Und singen:
Lieder zitternder Wunderbereitschaft.

Singt, Schwestern, singt weiter:
Eure Leiber sind Gesang.
An euren verklärten Hüften
Hängen lauschend Himmel und Strom.

MANCHMAL IM TRAUME

Manchmal im Traume stehen wir
Und staunen vom Gipfel der Welt
Über die Ebenen hin
Und die dumpfen Täler der Tierheit,
Aus denen wir stammen.
‹Vergessend, daß auch die Gipfel noch
Aus den Eingeweiden der Erde
Geboren sind› –

Wie nah der Sonne, wie nah
Fühlen wir uns!
Rings tönende Stille,
Brausende Einsamkeit.
Und unsere Seelen,
In eins geflossen,
Zu ewigem Leben vernichtet –

SOMMER

Nun versinkt Gott ganz im Gedanken
Der Unfaßbarkeit seines Zeugeglücks.
O:
Da entbrennt sein Schoß in Mutterlust,
Da schmerzen seine Lichtbrüste den saugenden Mündern seiner Erden entgegen,
Da duftet, unendlich gütereich, Reifeseligkeit zu allen seinen Sternen.

IMMACULATA

Nachtblaues Bett,
Dem Jungfraukinde bereitet:

Geheimnisreich verschloß sich der Leib,
An den mit weltlichem Finger
Der Tag griff.

Aber die Sterne sind Gottes Schlüssel zu Jungfrauleibern.
Aber die Stille ist des Wunders unendlich her sich neigendes Antlitz.
Gott senkt sich als Schlaf in den Schoß seiner Bräute.

GESPRÄCH

Spröde Glanzhaut der Dunkelheit
Erkühlet unsere wortenen Hände,
Same der Allheit verhält sich in uns:
O dumpfer Schrei aus dem Schoße der Welt,
Dessen Frucht am Gespräch der Menschen verdorrt!

Freunde! wir wollen das dunkele Blut
Der Tiefen in unsere Umarmung beten:
Unser Dunkles, inbrünstig ins Dunkel gesät,
Wird uns das Licht der Welt erwecken.

WANDERUNG

Morgenmensch, o Morgenmensch
Durch die erdufteten Gründe!
Der Erde Jungfraugeheimnis bloß
Für betender Küsser Münde.

Für betender Küsser Menschensaat
Der Erde erquellendes Spreiten.
Tatenmensch, o Menschenmensch
Durch die weibseligen Weiten!

GEMEINSCHAFT

Nacht voll Schrei: und Blut im Mund der Liebe,
Und Schmerzenszerrung die zagste Gebärde der Güte,
Und jed' Zueinander ein Bäumen der Ichverstrickten,
Und funkelndes Haßgelächter die Sternenblüte.

O: Gott ist in ein Grauen vor sich verkehrt,
Und offene Arme sind sich selbst zur Falle,
Und geliebtestes Du ist wütendster Sturz in Ich,
Und ins Grab der Alleinheit eingesiegelt wir alle.

Wir alle: gleich. Wir alle: Gebet an uns alle.
Wir alle: fernstenliebebundverschränkt.
Wir rufen uns auf, wir rufen uns an und staunen,
Wir alle: duvergessen und ichentrenkt.

4



DEM BILDENDEN

Alles Schaffen ist an Stelle des Glücks. Alles Geschaffene duftet den Duft der weiblosen Betten. O mein Gott, mein Gott, daß du Arme uns schufst, um uns zu wehren, ganz Arm zu sein!
Adam verstörte sich an keiner fernen Geliebten. Ganz und allein sich da, war er ihr da: ganz und allein. Sicher sein ist das Glück. Schlafen am Busen der Einzigen ohne Traum. Wann je hätte Gott gewollt, daß Adam ihm gleich sei!
Aber der Schaffende will den Turm, dessen Spitze reicht bis in den Himmel. Babel, durchsehnt mit Wiesen und Nachtigallen; ferner Stern und die sterbeduftende Schönheit der Frauen; Wein, o starker Wein und Gebet der schmerzreichen Nächte —: und immer Traum und nie Gewähr.

Warum, Geliebte, warum entziehst du dich mir? Warum sind deine Augen immer in Wehr? Ahnst du denn, daß die Frage meiner Fragen die Frage ist eines Mörders: Warum du bist? Warum bist du, Geliebte, warum bin ich? Schmerz nicht länger zu tragen, laß mich sein!
Ich habe mir ein Bildnis gemacht und ein Gleichnis der fernen Geliebten. Das stört in die Nächte der Frau, bei welcher ich schlafe. Manchmal weint sie wider das

Bildnis an Stelle des Glücks. Aber heimlich hält sie es hoch in Ehren. Ob sie mich liebte, wäre das Bildnis von meinen Händen, das Gleichnis der fernen Geliebten nicht über sie gesetzt?

Deine Messer schneiden in Holz. Aufblutet Gott. In Gottes Schmerzen hinklingt deine Welt. O du mit dem Messer des Schaffenden in der Hand: immer zückst du es als ein Messer der Opferung. Deinen Gott dir opfernd, opferst du dich deinem Gott.
Die er dir in deine Gewalt gegeben: seine Sonne; die Berge, stumpf ins Unermeßne gesteilt; seine Blumen mit ihren leidsanften Angesichtern; seiner Tiere Leib und die dunklere Gestalt seines Menschen — Du zerstörst sie: störst sie aus Sinn in gefriedetem Sein, hältst sie sich hin, blutend und ganz allein, ganz allein und in keine Liebe geschlossen, keiner Tröstung gewiß und nur des Leides gewahr — bis sie von selber dir in das gütige Messer fallen, in Tod und in Opferung von deinem Sinn umglort.
Denn dir ist dein Sinn in Tod und in Opferung. Wenn du die Welt erschaffst, meinst du nur Golgatha.
Ja, du setzest wohl goldene Lichter in Firmamente des Himmels; ja, du liebst sehr die Blumen, die schlank und sammetäugigt aus Schwarz sich winden; und dein Messer wird zart wie Flöte über dem Leib des Weibs: aber immer weißt du das Leid.
Dein Messer ist Ruf und An-Ruf und Auf-Ruf an eine sternlose Nacht: Sei licht! Ruf und An-Ruf und Auf-Ruf an qualvoll hoffnungslos lieblos da-seiendes

Sein: Sei Ein! Ruf und An-Ruf und Auf-Ruf – o Laut vom ersten Laut! – Auf-Ruf, An-Ruf, Ruf, der in sich selber stirbt.

LESBOS

Mein Gebet folgt immer der Spur deiner Augen auf meinem Leib. O Leid – o Leib – o Auge! Tiefdunkelgoldene Augenspur, um meinen gestreckten Nacken spiralt. Ich biete mich dar: komm, daß ich dich trage – komm, daß ich die goldenschwere Not deiner Mädchenaugen auf mich nehme. Gleitende Sanftmut deines Blicks: meine Kniee sind schwer in dich gesenkt, und meine Hände schöpfen dich immer und heben dich an deine Lippen. Schlürfe dich, schlürfe dich, trinke dich aus! Werde bitter von deiner Süße und wende dich ab – auf mich.

Traurigrot sind die Knospen deiner Brüste, sinkest du in dich ein. Brich herauf aus dir, tiefdunkelgoldene Liebe: zu Rosenwelten breiten sich traurige Knospen, und ein Duft von Sonne und Seele bedrängt dich.

Bedrängt dich, bedringt dich: ach, daß er durchdränge, o, er durchdringt dich! Duft von Sonne und Seele. Rosenwelten der Trauer. Wir mischen uns schmerzlich, Geliebte, allem All-Fernen.

I

Jachen Herzens werfe ich mich
An dich.
O Blut der Liebe!
Mein Angesicht
Ist bedornt von Küssen,
Die tropfen und tropfen über mich
Bäche Bitternis.

Du
Tue dich auf,
Du
Nimm mich ein,
Du
Schlage bergend über mir
In himmlischer Bläue zusammen.

II

Nacht der Bläue:
Ich atme in dir,
Tief in deinem Grunde.
Aus meinen Wunden
In deine linden
Nachtwässer
Blühn rosarotgoldene Träume.
Ich bin eine schmerzenreiche Marie
In einem See von Blau.

III

Du bist ein See von Himmelblau
In einer Ginsterheide.
Sonne peitscht gelb und gelben Schrei
Aus der zerliebten Erde.
Du aber liegst,
Du aber liebst,
Du aber strahlst die Peinigerin
Aus deiner klaren Süße sich
Klar und süß entgegen.
Daß sie, erschreckt, sich zu dir beugt,
Daß sie, von dir entzückt, sich dir glaubt,
Daß sie, zum Taurot aus dir verklärt,
Lindernd in alles Liebwunde zerträuft.
O über dir See von Himmelblau
Die ganze Nacht der Gesang von Gelb!

Fernes Leben, in Traum verschweift:
Ach, deine weißseligen Arme
Um mich geschränkt!

Sommerblut und die Sense reift:
Und ein Kyrie Erbarme
In Weib gesenkt.

Gottsäugling schreit,
Und die Sonne kniet,
Und alle Menschen sind gütliche Ammen

Und wiegen breit
Ein unendliches Lied
Strömenden Busens mitsammen.

PAARE

I

Durch den golden glastenden Abend trug sie ihr jungfräuliches Herz der Nacht entgegen, die zum Weibe macht. Leicht zweieinig war ihr Gang und seines Zieles sicher: von allen Wegen der Welt wußten ihre festen Füße nur den einen Weg. Weitglänzend erhoben war ihr Blick und wie erblindet vor Gewißheit: von aller Schönheit der Erde wußten ihre tiefen Augen nur die eine Schönheit. Hinter fernen Bergen klagte eine Flöte, träufelte unendlicher Irrsal schwermutsvolle Süße ins Ohr des erschauernden Abends. Sie aber lauschte einzig dem vollkommenen Gang des Glücks in ihrem Busen.

Der Tag hatte von ihm kein Werk empfangen, und der Abend kam zu ihm, die Hand voll Leere. Wie der Schoß eines gekauften Weibes, ohne Scham und ohne Güte, bot sich die Stille seinen schweifenden Schmerzen dar. Und zynisch warf er seine Kraft in ihre Tiefe.

II

Als er schied ins Dunkel hinein, reichte sie ihm einen leuchtenden Strang ihres Haares. Er ließ den Strang durch seine Hand gehen, die rauh und hart war: die Hand eines Mannes, die Dinge aus Erde zu packen. Was bebte seine starke Hand, da der Strang sie umwand?

Sieh, sprach sie, wie schwach er ist! Wenn ich ihn fest um deine Faust winde und du spreizest die Finger, wirst du ihn zerreißen.

Er sah sie an, mitten ins Schwarz ihres Auges sah er hinein, das sich weitete von dem Wunsche, seine entspannte Kraft von ihrem Gebote wachsen, Taten tun, triumphieren zu sehen. Er sah sie an und spreizte die sanftumwundenen Finger nicht.

Sie warf den Kopf zurück, daß ihr scheinendes Haar über das Gitter des Gartens in die Nacht hing. Ihr Gesicht, den Sternen zugekehrt, war weiß und still. Gehe! sprach sie, geh! O du wirst weit zu gehen haben. Und immer werde ich stehen so: vor Augen nichts als die Sterne und in meinem Nacken die Faust der Nacht.

III

Die Nacht war Güte. Und den Tag, der danach kam, mieden sich ihre Augen, weil keines wissen mochte um das Wissen des andern. Die Last ihrer Güte wäre ihren Seelen zu viel gewesen.
Sie faßten sich öfters bei der Hand. Sie streichelten sich. Sie lehnten Wange an Wange. Und ihre Tränen flossen nach innen: verschlossene Ströme, über denen der Felsen zittert.
O wie zitterten sie vor verschlossenen Strömen! O wie hielten sie ihre große Güte in Armen! O wie riefen sie einander an mit jammervollen Freudenlauten: Du! vergiß nicht! Du! die wir ganz ineinander uns ergaben! Die wir uns segnen müssen — segnen! O du!

Die Tage waren Güte. Und die Nacht, die immer seltener kam zwischen diesen Tagen her, mieden sich ihre Leiber.
Die immer seltener kam zwischen Tagen der Güte her —: die Nacht aber trug den Tanz in ihren Lenden und den Fluch und alle Wunder des Grauens.

IV

Sie lagen auf stumpfblauer Erde. Über ihnen, im zagen Verheißungsrot eines Sommerfrühtags, spannte sich, ein ungeheuer geblähtes Segel, der Himmel. Sie hielten in Händen die leidensvolle Schönheit ihrer Wünsche.

Es ward ein Rauschen im Himmel, rot von Drohung. Und die Erde schlug in kaltblauen Wogen wild an ihnen auf. Sie sprachen das Wort der Wandlung über ihre Herzen. Und wie der Sturm der Erde schwoll, und wie der Himmel erflammte in tiefdunkelrotem Geheimnis, hob sich ihr Gebet und stand spreitflügelig in der Höhe, ihres Schicksals gewärtig.

Die Erde ergellte in einem langen blitzblauen Schrei. Das Himmelssegel, gestrafft bis hinein in die röteste Schwärze, zerriß mit einem Knirschen, vor dem Gott ertaubte. Durchbohrt stürzte ihr Gebet mit krampfgelähmtem Flügel. Mit Händen deckten sie einander zu.

Sie lagen tot, mit Händen noch einander friedend. Auf ihre nach oben gewendeten Gesichter tropfte die Gnade einer Sonne, die sie nicht mehr sahen. Um sie ertönte die Erde vom Sinn eines Tages, dessen Schreiten sie nicht mehr vernahmen. Und nicht mehr vernahmen sie,

wie die Melodie ihres Leidens hineinklang beherrschend in den Sinn jenes Tags. Nicht mehr sahen sie, wie ihre Herzen standen im Sonnenhimmel: zwei goldene Freudeneimer, die langsam austropften.

V

Die hat ein erfahltes Gesicht, wie ein Garten, der Regens zu viel trank. Daß sie zuviel geliebt wird, daran gilbt sie dahin.
Sieh in dem Lächeln, das sie dir entgegnet, sieh ihre Wangen naß von den Tränen des andern. Und ihre Küsse sind immer wie Sünde unter den Augen, die rein und traurig sind.
Manchmal bricht sie ins Knie, wie unter entsetzlichen Lasten; aber euer jeder legt noch sich selber ihr auf und – sie erträgt euch und sich.
Ihr ist keine Lust mehr ganz. Über ihre Hüfte gießt sich immer der Leidendste; immer den Leidendsten fühlt sie im Arm – und der Leidendste ist immer, der fern ist.

VI

An jenem Tag, da Tannhäuser zum ersten Mal der Triebregel der Menschen sich entsprengte, öffneten sich zum ersten Mal die Sinne des Mädchens Elisabeth.

Und in der Nacht, da Tannhäuser an die qualsüßen Brüste der Hölle taumelte, betete Elisabeth zum ersten Mal zu der enthüllten Reifegüte ihres Busens.

In dieser ersten Nacht geschah es, daß Venus in den Armen des Mannes erbebte, daß ihre lustweiten Augen sich verdunkelten, daß der Biß der Wollust von seinem Halse sich löste, daß aus ihren Händen vergütigende Kühle seine schwelende Brunst anwehte: und im Lichte des Sterns, der ihnen zu Häupten stand, sah Tannhäuser die Göttin blutprassender Liebe gewandelt in die schenkende Demut des jungfräulichen Kindes Elisabeth. Seine lustwutgepeitschten Sinne ebbten zu Gott zurück. Zu einem Schluchzen befreite sich das Röcheln des Wonnekrampfes. Tannhäuser schlief ein, und sein Haupt ruhte am gütereifen Busen des Mädchens Elisabeth.

Nichts blieb ihm von diesem Traum, wenn der Morgen mit roter Fackel seine nackte Flanke verbrannte. Dann wieder sprang er den Tag an mit wütender Begier. Und Venus ohne Erbarmen spornte ihn in die schäu=

menden Wonnen des Bluttodes. An jedem neuen Morgen sprach sie zu ihren Vampyrn: heute werde ich ihn erlegen! Doch in jeder neuen Nacht geschah es, daß ihre Mordlust sich überkommen fühlte von der Allmacht weibkindlicher Güte: Venus weinte, und Tannhäuser schlief ins Leben hinüber am Busen des Mädchens Elisabeth.

Heute werde ich ihn erlegen! sprach Venus zu ihren Vampyrn an jedem Morgen. Doch der Stern, der zu Häupten des Lagers stand, blickte, entschwindend, sie an, daß sie errötend verstummte.
Daß sie blinzelnd herbei ihn sehnte am Mittag; daß sie strömenden Augs sein ernstes Licht begrüßte am Abend; daß Venus nur lebte noch, um in Elisabeth hinüber zu sterben —: Von allen ihren Dämonen war keiner Dämons genug, sie zu erraten.

ENKIDU UND DAS HEILIGE WEIB

Ja, sie warf ab ihr Gewand, enthüllend, was sie nicht sich war, sondern dem Zu-Fall, der Mann heißt. Mondene Blässe der Lippe, die ihm einen Namen fand.

Ach, warum hat Ischtar mit den tausend Brüsten zwei Augen, aus denen mehr Tränen rinnen als der Milch ist, mit der sie das Leben nährt?

Ganz in roten Wehen tut ein Schoß sich auf, sich zu empfangen.

Wer bist du, die aufsteht wider mich? sprach Enkidu zum heiligen Weib. Wer bist du, daß ich dich erlege! Mit Küssen und Stürzen durch dich fetzend, will ich erfahren, wer du seist. Nie sah ich ein Tier, so furchtbar bewehrt wie du. Nie gerann mir die Mannheit so zu Lust wie vor dir. Wirf das Lasso der Arme, der Beine um mich — du drosselst mich tiefer in dich hinein, in dein Innerstes ein, das ich pflügen will und aufwerfen bis an die Sterne.
Wer bist du, sprach Enkidu zum Weib, wer bist du, die aufsteht wider mich?

Aber das Weib brach mit sanften Händen die runden Knie zu ihm auf. Und er erkannte sie die erste Nacht.

Wir strömen, sprach Enkidu zum heiligen Weib, wir strömen über die Ränder des Tags. Sonne ertrank in Wir-Meer. Steige auf deinen höchsten Stern, Gott, und raffe den Mantel noch: schon schwellen wir, wellen um deinen Fuß. Erst wenn du in uns ertrunken bist, ebben wir wieder zurück zu uns.
Wir strömen, sprach Enkidu, wir strömen.

Aber das Weib hob die lieblichen Brüste beide zu seinem Munde auf. Und er erkannte sie die zweite Nacht.

Ich weine, sprach Enkidu zum heiligen Weib, ich weine, daß Träume blieben. Daß ich den Mond nicht pflücken kann und ihn dir in deinen Nabel pflanzen. Ihn zu begießen in deinem Nabel, schöpfte ich mit meiner Hand eine Handvoll meines Blutes. Stunde um Stunde schöpfte ich eine Handvoll Blut von meinem Blut, verzehrend mich in den Mondenbaum, der weiß aus deinem Nabel wächst.
Ich weine, sprach Enkidu, ich weine.

Aber das Weib wölbte ahnend den Leib entgegen seiner unendlichen Sehnsucht. Und er erkannte sie die dritte Nacht.

Horch, sprach Enkidu zum heiligen Weib, horch: eine Flöte hinter den Bergen. Die bin ich mir. Das Tal mitten inne zwischen Bergen und noch die Flöte hinter den Bergen — die bin ich mir. Du kommst zu mir, nimmst Besitz von mir. Du engst mich ganz in dich hinein. Aber immer bleibe ich jenseit von dir, jenseit von mir: oh, jenseit von uns, Weib, wie ich mich auch in dich zerlasse.
Horch, sprach Enkidu zum heiligen Weib, horch, eine Flöte hinter den Bergen.

Aber das Weib sog den schmerzlichen Mund mit ihren gewährenden Lippen an. Und er erkannte sie die vierte Nacht.

Nacht, sprach Enkidu zum heiligen Weib, Nacht schließt die Gräber der Liebe auf. Vogt über dem Kirchhof deiner Glieder, sehe ich abgestorbene Kosung über deinem Leib erstehen. Ich sauge sie fest in meine Laterne. Tote Ferne — ferne Tote — abgestorbenes Liebekosen: wo immer dich meine Hand auch sucht, sie legt sich auf kühle, leidenlose, streichelnd sanfte Totenhand. Immer sind Schichten von Tod und Tod zwischen Leib und aber Leib. Immer sind Schichten von Fremd und Fremd. Immer sind Schichten von Eh und Je.
Immer schließt Nacht, sprach Enkidu zum Weib, die Gräber der Liebe auf.

Aber das Weib hob den kindhaften Fuß zur ersten Unschuld des Tanzes. Und er erkannte sie die fünfte Nacht.

Gib frei mich, fürchterliche Süße, sprach Enkidu zum heiligen Weib. Gib frei mich, Süße der Verdammnis! Deine Augen sind Nacht ohne Heimkehr und Stern. Aus deinen blauen Adernwiesen steigen purpurne Nebel um mich. Ich gehe, ganz in dich gehüllt — ich gehe, ganz in mich hinein. Nirgend mehr gütigt ein Menschenlicht aus Abendhäusern mich an.
Gib frei mich, sprach Enkidu zum Weib, gib frei mich, fürchterliche Süße.

Aber das Weib nahm die lächelnden Blicke von seinem Antlitz und wendete sich. Und er erkannte sie die sechste Nacht.

Wir sind, sprach Enkidu zum heiligen Weib, wir sind unlöslich geschieden. Was Ja und Nein, was Haß und Huld, was Kuß und Mord —: Wir Beiden! Ich liebe dich, freß dich, zertrete dich. Ich hebe dich in die Sterne. Ganz in weißen Sternen stehst du, und stehst auf meinem Herzen. Mein Herz ist ein spitzer Mondsichelkahn unter deinen Marienfüßen. Aber dein Herz ist der Schlangenwurm, der den Kahn unter deinen Füßen nagt. Zertritt dein Herz, und der Kahn trägt dich, Weib, sicher im Sternenmeere. Lasse die Schlange am Leben, Weib, und wenn sie mein Herz zerbissen hat, mußt du ewig von Stern zu Stern, von Liebe zu Liebe, von Tod zu Tod fallen und fallen und zu=fallen, ewig zu=fallen mir Zu=Fall.
Wir sind, sprach Enkidu zum heiligen Weib, wir sind unlöslich geschieden.

Aber das Weib hob die gottesblinden Augen stumm zu ihm empor. Und er erkannte sie die siebente Nacht.

INHALT

DIE BUCHAUSSTATTUNG BESORGTE
FRANZ WILHELM SEIWERT

Jede Druckschrift der Kalltalgemeinschaft nennt die Namen dreier Werke, deren Ewiges uns verbinde: Das Gilgameschepos / Die verbrannte Minne aus dem Fließenden Licht der Gottheit der Mechthild von Magdeburg / Das Kunstwerk Tristan und Isolde.

Druckschriften der Kalltalgemeinschaft

1. KARL ZIMMERMANN: DER HAUPTMANN DEUTSCHLE. Ein Buch für Enkel. ‹Besorgt vom Verlag Rascher & Cie., Zürich, 1919›

2. FRANZ NITSCHE: ZWISCHEN MORGEN UND ABERMORGEN. Zeichnungen und Aufzeichnungen im Kriege. ‹Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1919›

3. KARL ZIMMERMANN: DIE GEMEINSCHAFT DER EINSAMEN. Eine Huldigung dem Christentum in seinen Genien Platon, Franziskus, Richard Wagner, Friedrich Nietzsche. Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1919›

4. FRANZ WILHELM SEIWERT: WELT ZUM STAUNEN. Ein Bilderbuch in 6 Holzschnitten, mit Versen von Freunden. ‹Besorgt v. d. Kalltalpresse 1919›

5. ERSTES JAHRBUCH DER KALLTALGEMEINSCHAFT. ‹In Vorbereitung›

6. CARL OSKAR JATHO: VON DER GESELLSCHAFT ZUR GEMEINSCHAFT. ‹Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1919›

7. FRANZ WILHELM SEIWERT: RUFE. Holzschnitte und Worte. ‹München, 1919›

8. KARL ZIMMERMANN: HIMMELFAHRT DER VENUS. ‹Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1920›

9. FRANZ WILHELM SEIWERT: KLÄNGE ZUM EVANGELIUM JOHANNIS. Sieben Schnitte. ‹Besorgt vom Kairos-Verlag, Köln, 1919›

10. CHARLES-LOUIS PHILIPP: DAS VERBRECHEN DER MONSIEUR-LE-PRINCE-STRASSE. Aus dem Französischen von Karl Zimmermann. Mit Zeichnungen von F. W. Seiwert »Heilige Proleten.« ‹Besorgt vom Kairos-Verlag, Köln, 1920›

Gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig